

Walter Höflechner, Die Baumeister des künftigen Glücks. Fragment einer Geschichte des Hochschulwesens in Österreich vom Ausgang des 19. Jahrhunderts bis in das Jahr 1938, Graz: Akademische Druck- u. Verlagsanstalt 1988 (=Publikationen aus dem Archiv der Universität Graz Bd. 23), XXX + 901 S., öS 680,-.

Helmut Engelbrecht, Geschichte des österreichischen Bildungswesens. Erziehung und Unterricht auf dem Boden Österreichs, Bd. 4: Von 1848 bis zum Ende der Monarchie, Wien: Österreichischer Bundesverlag 1985, 550 S., öS 780,-; Bd. 5: Von 1918 bis zur Gegenwart, Wien: Österreichischer Bundesverlag 1988, 900 S., öS 980,-.

Die Universität Göttingen unter dem Nationalsozialismus. Das verdrängte Kapitel ihrer 250jährigen Geschichte, Hrsg. von Heinrich Becker, Hans-Joachim Dahms und Cornelia Wegeler, München u.a.: K.G. Saur 1987, 523 S., DM 58,-.

Nicht nur im Fall der Soziologie stehen diejenigen, die sich der Geschichte des eigenen Faches zuwenden, vor dem Problem, daß sie auf einem Gebiet (zu) arbeiten (beginnen), für das es Spezialisten gibt, die allerdings einer anderen Disziplin entstammen: die Wissenschaftshistoriker. Unnötig zu betonen, daß die Mehrzahl der Soziologen, die sich mit der Geschichte ihrer Disziplin beschäftigen, keine ausgebildeten Historiker sind (und umgekehrt). Das Fehlen doppelter Qualifikation bleibt solange ohne sichtbare nachteilige Folgen, als die Soziologen sich auf den kognitiven Aspekt der Fachgeschichte konzentrieren, da man annehmen darf, daß sie kraft ihrer soziologischen Kompetenz (und daher in aller Regel besser als Fachhistoriker) in der Lage sind, ältere Texte zu interpretieren und in den fachgeschichtlichen Diskurs einzuordnen. Ganz anders sieht es hingegen aus, wenn man sich als Soziologe sozialen, institutionellen und organisatorischen Facetten der Fachgeschichte zuwendet, also eine soziologische Soziologiegeschichte und keine bloße Ideenge-

schichte intendiert; plötzlich ist man mit technischen Problemen konfrontiert, zu deren Bewältigung herkömmliches soziologisches Handwerkszeug nicht mehr ausreicht: Schon so einfache, aber wichtige Fragen wie, wer waren die Konkurrenten anlässlich der Berufung Othmar Spanns oder wer promovierte bei den Bühlern, lassen sich nur beantworten, wenn man arbeitstechnisch Anleihen bei Historikern zeichnet. Nebenbei bemerkt: Handwerkliche Insuffizienz von Soziologen dürfte für mancherlei fragwürdige These über die Geschichte der Soziologie verantwortlich sein.

Umso erfreuter greift ein Disziplinhistoriker daher zu Arbeiten von Wissenschaftshistorikern, hoffend, die eine oder andere Lücke des fachgeschichtlichen Wissens geschlossen zu finden. Im Fall der Geschichte der österreichischen Sozialwissenschaften ist diese Erwartung vermutlich stärker, weil die vorliegenden Veröffentlichungen über institutionelle und soziale Aspekte der Wissenschaftsgeschichte allzu fragmentarisch informieren und viele interessante Fragen nicht einmal als solche aufgeworfen werden. Das gilt auch für die paar bekannteren ideen- und kulturge-schichtlichen Arbeiten: William M. Johnston's enzyklopädische Studie enthält viele Detailfehler und Allan Janik und Stephen Toulmin's Wittgensteins Vienna beschränkt sich auf eine Revue der heute bekannten Personen, weshalb beide (hier stellvertretend erwähnten) Studien in sozialgeschichtlicher Perspektive wenig hilfreich sind (darüberhinaus sind die meisten anderen Werke ohne historische Primärforschung, will heißen ohne Konsultation von unpubliziertem und Archivmaterial geschrieben worden).

Die Titel der ersten beiden hier zu besprechenden Veröffentlichungen lassen die Erwartung aufkeimen, daß die wissenschaftshistorische Wissenslücke ein wenig kleiner werde, auch wenn Höflechner sein 900seitiges Werk als "Fragment" kennzeichnet und Engelbrecht eine Geschichte des gesamten Bildungswesens anstrebt.

Höflechners Buch ist in drei Teile gegliedert: Teil 1 beschäftigt sich mit der "Zeit bis 1914" (100

Seiten), Teil 2 thematisiert "Die Jahre 1918 bis 1933. Von einem Zusammenbruch zum anderen" (360 Seiten) und der dritte kursorische Teil ist "In einem anderen Land - 1933-1938" (55 Seiten) überschrieben. Der Umfang der einzelnen Teile macht bereits deutlich, daß die kokette Selbstkennzeichnung als "Fragment" leider von Realismus zeugt. (Man könnte natürlich die Frage aufwerfen, warum jemand ein unfertiges Manuskript zum Druck befördert - hier genügt uns allerdings der Hinweis, daß ein in den Titel geschmuggeltes "Fragment" Kritik nicht zum Verstummen bringen wird). Doch Höflechners Buch ist nicht nur hinsichtlich der chronologischen Proportionierung ärgerlich, es ist in anderer Hinsicht geradezu irreführend: Welches Bild entsteht beim Leser, der dieses Werk zur Hand nimmt, um sich über die "Geschichte des Hochschulwesens in Österreich" zu informieren, wenn er beispielsweise im Ersten Teil 40 Seiten über die Universität Graz, 31 Seiten über die (recht machtlose) Rektorenkonferenz, 10 Seiten über studentische Vereine vorgesetzt bekommt, aber auf nur fünf Seiten über die Universität Wien und auf mageren drei Seiten über die allgemeinen Auswirkungen des Ersten Weltkrieges auf die Universitäten informiert wird (dafür aber mancherlei Überflüssiges über Gedenktafeln und Kriegerdenkmäler erfährt)? Über die anderen Universitäten der Monarchie erfährt man praktisch gar nichts und über wissenschaftsgeschichtlich entscheidende Probleme wie die Personal-expansion, das Frauenstudium, die Aufstiegschancen jüngerer (weiblicher) Wissenschaftler, die Etablierung neuer Disziplinen u.a.m. äußert sich Höflechner, wenn überhaupt, dann nur en passant.

Auch dem umfangreichsten (zweiten) Teil, der den Jahren 1918 bis 1933 gewidmet ist, hätte eine die Senatsaktenberge strukturierende und leitende Fragestellung gut getan. Stattdessen schnüffelt Höflechner in den Senatsakten nach der Gesinnung einiger Professoren, um seine These, wonach am Beginn der Ersten Republik das "sozialdemokratische Lager" einen "Angriff" auf die Hochschulen unternommen hätte (S.109 u.ö.), zu plausibilisieren - merkwürdigerweise dient ihm ein Gesetzesvorschlag Hans Kel-

sens, der zu einer marktwirtschaftlichen (Teil)Finanzierung der Universitäten führen hätte sollen, als Beleg für diese angesichts der Einflußlosigkeit "linker" Univesitätsangehöriger doch recht merkwürdig anmutenden These.

Berufungspolitik, zweifellos eine der wichtigsten Facetten der österreichischen Hochschulentwicklung, kommt bei Höflechner nur in einer Fußnote vor, wo er (S.14) oberlehrerhaft mitteilt, daß "die sachlich-wissenschaftliche Kompetenz der Kollegien,...(die) mit einer außerordentlichen Klarheit, Sachlichkeit und Bestimmtheit, ja Souveränität und Entschiedenheit agiert haben" vom Ministerium "im allgemeinen akzeptiert" wurde, um in Klammer dann doch noch mitzuteilen, daß beispielsweise der Wegbereiter einer empirisch ausgerichteten Psychologie, Alexius Meinong, gegen die eben beschworene Kompetenz berufen wurde. (Über die ebenfalls gegen den Willen der Universität Graz erfolgte Berufung Joseph Schumpeters informiert Höflechner nicht, man kann diese Geschichte allerdings in einer verdienstvollen Arbeit des früheren Grazer Finanzwissenschaftlers Christian Seidl, jetzt Kiel, nachlesen!). Die fehlende Auseinandersetzung mit Berufungen resultiert daraus, daß dies nicht in die Kompetenz der Senate fiel.

Am Beispiel Schumpeters und seiner (Nicht)Behandlung in Höflechners Werk kann im übrigen die Mangelhaftigkeit dieser Studie demonstriert werden: Schumpeter wird - schenkt man dem Personenregister Glauben - fünf Mal erwähnt; vier Mal handelt es sich um Zitate aus Senatsakten (die über Sitzungen berichten, bei denen mehr oder weniger belanglose Themen, wie Rektorswahl, Raumbedarf und Prüfungskritik von Studenten besprochen wurden) und schließlich wird wenigstens noch darauf hingewiesen, daß Schumpeter im Wintersemester 1913/14 als erster Österreicher Austauschprofessor an der Columbia University war (worüber jede Schumpeterbiographie detaillierter berichtet). Die wissenschaftliche Bedeutung Schumpeters wird überhaupt nicht gewürdigt, aber auch über seine Rolle als kurzzeitiger Finanzminister und glückloser

Bankdirektor erfährt man von Höflechner nichts.

Dabei ergeht es Schumpeter noch viel besser als vielen anderen, saß er doch - wie wir dank Höflechner wissen - in dieser oder jener Kommission und findet daher wenigstens in dieser peripheren Rolle Berücksichtigung. Die Liste bedeutender Sozialwissenschaftler, die Höflechner nicht einmal erwähnt ist lang: Karl und Charlotte Bühler, Carl Menger, Ludwig Mises, Friedrich Hayek, Edgar Zilsel (der sich vergeblich um eine Habilitation bemühte), Max Weber (der in Wien ein Semester lang unterrichtet hat, worüber wenig bekannt ist), Friedrich Wieser, Sigmund Freud, Ludwig Gumprowicz und Wilhelm Jerusalem - all diese und viele, viele mehr kommen in Höflechners Geschichte des österreichischen Hochschulwesens nicht vor, was offenkundig darauf zurückzuführen ist, daß diese Wissenschaftler ihre Rolle als Forscher ernst nahmen und sich vom eitlen Betrieb der Magnifizenzen und Spektakularitäten fern hielten (oder fern gehalten wurden).

Wenn ich eingangs darauf verwiesen habe, daß die Soziologiegeschichte darunter leidet, daß die, die sie betreiben, zu wenig Ahnung vom historischen Handwerk haben, so kann man an Höflechners Arbeit die Mängel unreflektierter Anwendung historischer Werkzeuge in extenso studieren: Das Werk ist eine geistlose Aneinanderreihung von Aktenexzerpten, ohne ein einziges Relevanzkriterium zu formulieren und ohne die Fragestellung der Untersuchung auch nur anzudeuten - offenbar ist diese dem Autor im Verlauf seiner Abschreib- (resp. Kopier)übungen völlig abhanden gekommen.

Verschlimmernd tritt hinzu, daß Höflechners literarische Fähigkeiten katastrophal sind; drei Beispiele mögen das illustrieren: Die gegen Ende der Monarchie immer lauter erhobene Forderung der nichtdeutschen Nationalitäten nach eigenen universitären Ausbildungseinrichtungen kommentiert Höflechner folgendermaßen: "So gab es eine Fülle von Forderungen, die alle ihre weitreichenden Hintergründe hatten und im Falle ihrer Erfüllung vielfältige, ja geradezu unabsehbare

Konsequenzen nach sich ziehen mußten und die das finanzielle Volumen des Staates über das Maß strapazierten. Es war eine nicht ganz unverständliche Konsequenz, daß die Wissenschaftler der deutschen Hochschulen Österreichs unter neuerlicher Verschärfung des nationalistischen Standpunkts enger zusammenrückten." (S. 63)

Anläßlich der Erörterung der Einsparungsmaßnahmen der Regierung Dollfuß 1933 kommt Höflechner zu folgendem merkwürdigen Urteil: "betraf es (i.e. die Erhebungen anläßlich der Sparmaßnahmen) doch meist Reinigungsfrauen und ähnlich niedrig Eingestufte, die allerdings in der Regel verschont geblieben sind" (S. 485).

Schließlich erwähnt Höflechner die Auswirkungen des berüchtigten NS-Gesetzes über die "Wiederherstellung des Berufsbeamtentums" 1933, das in Österreich "auch bekannt geworden sei", um hinzuzufügen, "daß die Mehrzahl der angeblich 75 entlassenen Professoren 'Nichtarier' seien" (S. 465) - diese nur noch skandalös zu nennende Verharmlosung (laut "Biographischem Handbuch der deutschsprachigen Emigration" verloren mindestens 1500 Ordinarien und Extraordinarien bis 1936 ihre Positionen) ist darauf zurückzuführen, daß Höflechner gänzlich unkritisch Informationen aus Quellen übernimmt, deren pro-nazistisch eingestellte Verfasser einem Universitätsarchivar nicht unbekannt sein sollten.

Während Höflechner bei der Verbreitung nazistisch gefärbter Stellungnahmen von naiver Quellengläubigkeit geleitet wird, bemächtigt ihn Diskretion, wenn es um Zahlen und Namen der 1933ff. entlassenen Nazi-Sympathisanten geht: sie "wird man guten Gewissens erst dann angeben können, wenn man die Personalakten aller Betroffenen und die Hintergrundmaterialien gesichtet haben wird" (S. 480f.) - wäre das nicht Aufgabe jemandes gewesen, der eine "Geschichte des Hochschulwesens bis in das Jahr 1938" zu schreiben vorgibt?

Tut es da noch etwas zur Sache, wenn dem Werk eine Bibliographie angeschlossen ist, die nicht nur vor Fehlern strotzt (einige Standardwerke sind gleich mehrfach zitiert, andere,

wie Metalls Kelsenbiographie, Rudolf Hallers Studien zur österreichischen Philosophie, Carl Schorske, Janik/Toulmin, Eduard März' Schumpeter-Arbeiten, Fritz Stadlers Buch über die Wirkung Ernst Machs und viele mehr fehlen dafür), sondern der Autor auch noch (S. 815) einbekennt, daß er die Literatur zwar "hinten" zitiert, aber "vorne" nicht eingearbeitet habe?

Angesichts dieses Tohuwabohus (dieser Begriff ist treffender als das immer noch schönfärberische "Fragment") braucht man auf die eklatante Verletzung der Werturteilsfreiheit und andere Feinheiten des akademischen Diskurses, zu denen nach Meinung des Rezensenten auch das Bemühen um Reduktion oft sinnstörender Satzfehler zu zählen ist, nicht auch noch verweisen.

Ein überflüssiges und geschwätziges Buch, von dem nur zu lernen ist, daß nicht nur bei T.W. Adorno das reflexive "sich" möglichst weit am Ende des Satzes sich befindet.

Geradezu wohltuend nehmen sich dagegen die beiden hier anzuzeigenden Bände von Engelbrecht aus. Im 4. Band seiner "Geschichte des österreichischen Bildungswesens" faßt er auf knapp mehr als fünfzig Seiten zusammen, was sich im Zeitraum von 1848 bis 1918 im Hochschulbereich getan hat und im 5. Band gibt Engelbrecht auf knapp mehr als 30 Seiten eine Darstellung der Hochschulentwicklung in der ersten Republik, im Ständestaat und während des Nationalsozialismus. Diese 80 Seiten können und wollen keine detaillierte Universitätsgeschichte liefern, doch findet man in ihnen Informationen aufbereitet, die man bei Höflechner vergeblich sucht: Institutsgründungen, Hörerzahlen, die Frage des Frauenstudiums, Hochschulgründungen (wie die Umwandlung der Exportakademie in die Hochschule für Welthandel), aber auch die von Höflechner schamhaft verschwiegenen Entlassungen 1933ff. sind mit der einem Kompilator zugänglichen Genauigkeit (d.h. unter Übernahme möglicherweise unvollständiger Daten aus Werken anderer Autoren) referiert: demnach seien ein Sozialdemokrat, 10 Nazi-Sympathisanten und zwei liberale Professoren aus politischen

Gründen zwangspensioniert worden (Bd. 5, S. 294).

Beide Bände von Engelbrecht werden ergänzt von vernünftig ausgewählten Dokumenten, in Band 5 findet man auch eine Zeittafel und eine Aufstellung der Unterrichtsminister. Alles in allem kann Engelbrechts Werk attestiert werden, daß es zur ersten Orientierung und als Nachschlagewerk bestens geeignet ist.

Welche Schwierigkeiten gerade die NS-Zeit der wissenschaftshistorischen Durchleuchtung bereitet, kann man an den 18 Beiträge des dritten hier zu besprechenden Werkes nachvollziehen. Am Beispiel einer einzelnen, wenn auch sehr berühmten Universität, versuchten vornehmlich jüngere und im Wissenschaftssystem noch weniger arrivierte Autoren, mittels der (noch wenig gebräuchlichen) Analyse einzelner Fächer bzw. Institute zu zeigen, welche Veränderungen während der NS-Zeit Platz gegriffen haben. Ausgehend von einer Beschreibung des Standes des jeweiligen Faches vor der "Macht ergreifung", werden die Eingriffe in den Lehr- und Forschungsbetrieb, sowie die Reaktionen der (verbliebenen) Universitätsangehörigen analysiert und finden eine Ergänzung in der Betrachtung des "Neuaufbaus" während der NS-Herrschaft, der Wirkungen des Krieges und der Rekonstruktion der Institute nach der Befreiung.

Die Einleitung von H.-J. Dahms bietet einen komprimierten Überblick über die gesamte Periode, wobei der Autor auf 45 Seiten die o.a. Gesichtspunkte behandelt. Allein in Göttingen wurden nach 1933 52 Hochschullehrer entlassen (diese Zahl vergleiche man mit der oben bei Höflechner zitierten von - angeblich - 75 im gesamten Deutschen Reich Entlassenen!).

Von den Detailstudien ist für Soziologen vermutlich diejenige von Michael Neumann "Über den Versuch ein Fach zu verhindern: Soziologie in Göttingen 1920 - 1950" von besonderem Interesse, zeigt sie doch, wie sehr die Etablierung eines Faches von personellen und anderen Zufälligkeiten abhängig ist. Nach dem Weggang Andreas Walthers, der ursprünglich eine Professur für mittlere und neuere Ge-

## MITTEILUNGEN

schichte übernommen hatte, und Soziologie als zusätzlichen Lehrauftrag wahrnahm, übernahm (wiederum) ein "gestandener" Historiker die Professur - und ein "Stillstand" der Soziologie war damit noch vor 1933 das Resultat, welcher durch den Verzicht Alfred von Martins, seine Honorarprofessur während der NS-Zeit auszuüben, intensiviert wurde. Neumann geht abschließend auch noch auf die Versuche ein, Nazi-Soziologen wie Freyer, Böhm und Pfeffer nach 1945 in Göttingen Fuß fassen zu lassen; daß schließlich Helmut Plessner die Professur erhält, verdankt sich auch manchen Zufälligkeiten, womit allerdings der personelle "Grundstein" für eine der erfolgreichsten soziologischen Forschungsstätten der Nachkriegszeit gelegt wurde.

Einiges soziologiehistorisch Interessantes enthalten die Beiträge über die Rechts- und Staatswissenschaften (von Frank Halfmann), die ökonomischen Institute (von Matthias Groß), die Psychologie (von Rainer Paul) und über die Volkskunde (von Rolf Wilhelm Brednich), auf die hier nur pauschal verwiesen sei.

Die akribisch gearbeiteten Institutsgeschichten von Göttingen können jedenfalls als vorbildlich bezeichnet werden - und es bleibt zu hoffen, daß sie Nachahmer finden.

Christian Fleck

Mit dem vom Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung finanzierten Projekt "Österreichische wissenschaftliche Emigration" liegt nunmehr nach zweijähriger Projektphase eine erste quantitative Bestandsaufnahme der verlust- und folgenreichen Vertreibung österreichischer Intellektueller in der Epoche des Faschismus vor.

Im Rahmen des Institutes für Wissenschaft und Kunst in Wien wurde unter der Leitung von Dr. Friedrich Stadler, zusammen mit Dr. Reinhard Kager, Dr. Thomas Mück und Dr. Karl Fallend, eine EDV-Datenbank mit über 1700 kurzen Biographien österreichischer Wissenschaftler/innen errichtet, die mit Hilfe eines benutzerfreundlichen Abfrageprogrammes nach 20 kombinierbaren Merkmalen ausgewertet und mittels eines Statistik-Programmes weiter verarbeitet werden kann.

Ergänzend dazu ermöglicht eine EDV-Spezialbibliographie mit über 1300 Titeln und entsprechendem Suchprogramm eine gezielte Forschungsarbeit zu dieser lange Zeit tabuisierten und vernachlässigten Problematik. Diese Literaturdatenbank wird durch eine ständig wachsende Präsenzbibliothek zur österreichischen Wissenschaftsemigration (mit derzeit ca. 400 Titeln) bereichert. Ein im Aufbau befindliches Bildarchiv mit einer audiovisuellen Dokumentation rundet dieses Serviceangebot ab, das nach einer Korrektur- und Erprobungsphase ab 1990 als Dokumentations- und Forschungsstelle "Österreichische Wissenschaftsemigration" am Institut für Wissenschaft und Kunst der Öffentlichkeit zur Verfügung stehen soll. Damit wird eine institutionalisierte Plattform für eine fächerübergreifende Exil- und Emigrationsforschung geschaffen, die einerseits auf die biobibliographische Dokumentation, andererseits auf die bisherigen einschlägigen Publikationen aufbauen kann.

Anfragen sind an das Institut für Wissenschaft und Kunst, A-1090 Wien, Berggasse 17, Tel.: 34 43 42 oder 93 13 82 zu richten bzw. zu übermitteln.